Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 22 (1940)
Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 19. Juli 1940. Erscheint jeden Freitag 22. Jahrgang Nr. 29

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften bei Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Keine Frauen in der neuen finnischen Regierung
Unser täglich Brot
Das Hungerjahr 1817
Was sagt die Leserin zum 24 stündigen Brot

Wochenchronik

Inland.

In einer außerordentlichen Sitzung nahm die vereinigte **Bundesversammlung** die aus Gesundheitsrücksichten erfolgte Demission Bundesrat Obrechts entgegen. Die Ersatzwahl fiel mit 142 Stimmen auf den von den bürgerlichen Parteien vorgeschlagenen Nationalrat Dr. Walter Stampfli. In der gleichen Sitzung wurde Bundesrat Minger als Vizepräsident des Bundesrates bestellt.

Das **Justiz- und Polizeidepartement** verfügte, daß Ausländer, die nicht in der Lage wären, in ihren früheren Heimat- oder Wohnstaat zurückzukehren, sich bei der eidg. Fremdenpolizei zu melden haben. Befolgen sie diese Vorschrift nicht, so können sie bei Verweigerung des Aufenthaltes in der Schweiz nicht nachträglich die Einrede erheben, die Rückkehr in die Heimat sei ihnen unmöglich. Für Ausländer, die vor 1929 in die Schweiz eingereist sind, und für Kriegsflüchtlinge besteht jedoch keine Meldepflicht.

Das **Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit** teilt mit, daß die Arbeitsmarktlage in der Schweiz seit langem nicht so günstig war wie in den letzten Monaten. Der durch die Demobilisation erwartete Rückschlag sei nicht eingetreten. Die weitaus überwiegende Anzahl der entlassenen Wehrmänner habe Arbeit gefunden.

Angesichts der bestehenden Einfuhrschwierigkeiten ist sparsames Haushalten mit Rohstoffen geboten. Das **Kriegsindustrie- und Arbeitsamt** wurde gestützt auf einen Bundesratsbeschluß ermächtigt, den Betrieben, die Rohgummi verarbeiten, die teilweise Ersetzung des Gummi durch Füllstoffe und aus Gummiabfällen gewonnene sogenannte Gummiregenerate vorzuschreiben.

Drei **Tessiner Zeitungen**, deren Berichterstattung über die Kriegsoperationen den geltenden Pressevorschriften widersprach, wurden für kurze Zeit verboten. Die Haltung dieser Zeitungen wurde auch im Ausland kritisiert.

Ausland.

Die militärischen Vorbereitungen an der ganzen von Deutschland besetzten Westküste Europas deuten darauf hin, daß der Angriff auf die britische Insel bevorsteht. Die Maßnahmen zur Verteidigung der irischen Neutralität werden daher mit besonderem Interesse verfolgt. In einer Rundfunkrede gab Churchill dem Willen des britischen Volkes, Widerstand bis zum Aeußersten zu leisten, Ausdruck. Er bereitete Großbritannien auf eine lange Dauer des Krieges vor. Hitler werde zum ersten Mal einer großen Nation gegenüber stehen, die an Widerstandskraft seiner eigenen gleichkomme.

Die ständigen deutschen und britischen Luftangriffe dauern fort. Nach italienischen Meldungen sind die Oel- und Benzinlager in Haifa erfolgreich angegriffen worden. In Ostafrika seien wichtige Ortschaften besetzt worden, wodurch die Front gegen Kenya wesentlich verkürzt werde. Nach englischen Berichten sind militärische Ziele in Aethiopien erfolgreich bombardiert worden. In Gibraltar wurde die Evakuierung der Zivilbevölkerung angeordnet.

Nachdem die Nationalversammlung die Revision der Verfassung beschlossen hat, wird das staatliche Leben **Frankreichs** nach autoritärem Muster reorganisiert. Marschall Pétain unterzeichnete drei Verfassungsakte, nach welchen er als Chef des französischen Staates die volle Regierungsgewalt erhält und die Funktionen eines Ministerpräsidenten und des Präsidenten der Republik in einer Person ausübt. Es sollen 12 Minister eingesetzt und ihnen 21 Generalsekretäre beigeordnet werden. Die Provinzen sollen durch Gouverneure verwaltet werden. Senat und Deputiertenkammer bleiben bis zur Bildung der vorgesehenen parlamentarischen Korporationen bestehen, können jedoch nur durch den Chef des französischen Staates einberufen werden. Der Staatschef bestimmt die Minister und hat die gesetzgebende Gewalt inne bis zur Bildung der neuen Körperschaften; nachher auch bei schweren äußeren Spannungen und innern Krisen. Nach der Demission sämtlicher Minister wurde durch Marschall Pétain ein neuer Ministerrat gebildet. Pierre Laval wurde zum stellvertretenden Ministerpräsidenten ernannt. In der ersten Sitzung wurde das Flüchtlingsproblem und die Frage der Verlegung des Regierungssitzes ins besetzte Gebiet behandelt. Grundsätzlich scheint von deutscher Seite nichts entgegenzustehen, daß die Regierung ihren Sitz nach Paris in die früheren Ministerialgebäude verlegt. Anläßlich des französischen Nationalfeiertages am 14. Juli wurden Trauerfeiern zu Ehren der für das Vaterland Gefallenen abgehalten.

Die **spanische Regierung** hat die diplomatischen Beziehungen zu **Chile** abgebrochen, da Chile gegenüber der nationalspanischen Regierung immer eine feindselige Haltung eingenommen und durch seine Volksfrontregierung den spanischen Verrätern Unterstützung gewähren habe. Starke Beachtung fand die vor den Offizieren der Wehrmacht ausgesprochene Erklärung General Francos, daß Spanien es als seine Sendung ansehe, das Mandat über Gibraltar zu erhalten und gesonnen sei, seine Machtstellung in Afrika zu erweitern.

Nach seinem Austritt aus dem Völkerbund und dem Verzicht auf die britisch-französische Garantie sucht **Rumänien** seine Beziehungen zum Deutschen Reich zu festigen. — Die Revisionsforderungen **Ungarns** und **Bulgariens** werden mit größerer Zurückhaltung behandelt, was darauf schließen läßt, daß die **Achsenmächte** zurzeit an der Erhaltung des Friedens in Südosteuropa interessiert sind.

Zu Beginn dieses Jahres wurde durch **Finnland**

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Ein Wort zur Gegenwart

Europa ist in der Tiefe erschüttert und diese Erschütterung klingt in unser aller Seele nach. Wir haben diese Zeiten nicht gewünscht; aber wir richten uns auf an dem Wort: Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tue? Horchen wir auf das, was Gott mit dieser Zeit will, denn ihr Sinn ist nicht Vernichtung, sondern Neubau. Es ist nicht nur ein Unglück, in solchen Zeiten zu leben, sondern auch ein Verrrauensvotum, ein besonderes Aufgerufensein. Unserer Generation ist viel anvertraut. Denn Zeiten der Erschütterung sind, im Gegensatz zu denen, da das Leben ruhig und sicher dahinfließt, fruchtbare Zeiten, Zeiten ungeahnter Möglichkeiten, da sich Neues verwirklichen läßt. Auch die Macht der Gewohnheit ist erschüttert, die bisher nicht nur dem Bösen, sondern auch dem wahrhaft Guten vielfach entgegenstand. Auch für das neue Gute ist der Weg nun freier geworden, sofern dieses zuvor in unserem Innern lebendig geworden ist, so wir wirklich bereit sind, uns dafür einzusetzen. Von uns hängt es ab, ob der Wiederaufbau den guten oder den bösen Mächten diene. Daß sich die guten Kräfte, die auch in unserem Volk, auch in unserer jungen Generation schlummern, neu entfalten und die schlimmen: Kleinlichkeit, Selbstsucht, Feigheit, Verrat meistern, das ist für die nächste Zukunft unseres Vaterlandes entscheidend. Schaffen wir diesen guten Kräften Raum! Geben wir den Besten unter unsern Jungen eine Gelegenheit zur Tat — denen, die wahrhaft bereit sind, für das Vaterland nicht nur zu sterben, sondern auch zu leben! Verderben wir ihnen nicht durch unsere Superklugheit das Ideal, das sie in sich tragen und verwirklichen möchten: das Ideal einer Schweiz der Freiheit und Gerechtigkeit, sonst werden sie fremden Idealen nachjagen und dem Ausland hörig werden. — Gewiß, sie brauchen auch die ältere Generation, deren Rat, deren Erfahrung! Damit wollen wir hinter ihnen stehen, aber wir wollen nicht den Platz vor ihnen versperren — vor sich sollen sie freiere Bahn sehen als bisher.

Schweizerische Neugeburt muß aus den tiefsten und besten Traditionen unseres Volkes herauswachsen. Diese müssen wir, die Jungen und die Alten, vor dem Untergang bewahren, durch die schwere Zeit hindurchretten. Wir haben eine gute Grundlage, auf die wir uns stützen können, gute Eidgenossen, die uns beraten in den Wirren und Unsicherheiten der Gegenwart. Hören wir ihre Botschaft!

Hören wir die Kunde, die an der Wiege der Eidgenossenschaft steht und die ihr Fundament geblieben ist: die

Freiheit.

Wir wollen das kostbare Gut besser hüten als wir es getan. Wir wollen Buße tun dafür, daß uns oft genug Freiheit das Recht zum zügellosen Genießen, Profitieren und Herunterreißen bedeutet hat, wir wollen bessere Disziplin halten, aber wir wollen den geläuterten Freiheitsbegriff tief und stark in unseren Herzen tragen und um keinen Preis verraten. Wir wollen frei sein oder nicht mehr sein, auch wenn wir äußerlich unter schwersten Druck gestellt werden.

Hören wir auf diese Botschaft aus dem Ursprung unseres Vaterlandes! Hören wir den Rat des Niklaus von der Flüe zur Einigkeit. Hören wir auf Zwingli, der uns zur Tapferkeit im geistigen Kampf aufruft, auf Pestalozzi, der dem Gewaltglauben die Menschlichkeit entgegensetzt, die aus dem Geiste der Kinderstube hervorgehen muß, auf Alexander Vinet, der den Gehorsam gegen Gott und unser Gewissen in den Mittelpunkt des Lebens stellt!

Freiheit, Einigkeit, Tapferkeit, Menschlichkeit, Gehorsam gegen Gott und unser Gewissen — das sind die geistigen Mächte, die wir denen tief und stark in unseren Herzen tragen und entgegenstellen wollen, die uns von außen her bedrohen.

Einigkeit!

Etwas davon haben wir in der letzten Zeit spüren dürfen. Es ist ein Zusammenschluß im Verteidigungswillen zustandegekommen zwischen deutsch und welsch, arm und reich, Protestant und Katholik, wie wir ihn noch kaum je erlebt haben. Aber nun muß es sich ergeben, ob er standhalten wird, wenn statt des für möglich gehaltenen — und allerdings immer noch möglichen — Angriffs auf unser Land und seiner erhofften Abwehr die Ernüchterung kommt, unter dem Druck des Auslandes, im Kampf mit den tausend Schwierigkeiten der Nachkriegszeit, im Kampf mit dem altvertrauten Bestreben, aus diesen Schwierigkeiten möglichst viel für sich zu retten oder neu zu erraffen. Einigkeit ohne Opferbereitschaft ist unmöglich in der Familie, im Volk und in einem Völkerbund. „Nicht fordern, sondern geben!" heißt es in der Botschaft des Bundespräsidenten, und sie fährt fort: „Gewiß wird dies nicht ohne seelische und materielle Schmerzen und Leiden gehen. Verbergen wir uns dies nicht, wir werden uns Einschränkungen auferlegen müssen, wir werden, bevor wir an uns selbst denken, nur an uns selbst, an die andern denken müssen, außerhalb und innerhalb unserer Grenzen, an die Enterbten, an die Schwachen, an die Unglücklichen." Die Botschaft hat recht: nur um diesen Preis werden wir, was wir noch nie waren: ein einiges Volk.

Tapferkeit!

„Tut um Gottes Willen etwas Tapferes!" sagt uns Zwingli. Tapferkeit ist Bereitschaft, sich zu opfern ebensogut im geistigen Kampf wie in der Schlacht. Tapferkeit ist nicht Haß und Verachtung des Gegners, nicht freche Provokation. Tapferkeit ist stilles Beharren, Durchhalten an Schweizerland und Schweizerart, vielleicht durch Jahre, vielleicht durch Jahrzehnte äußeren Druckes, Tapferkeit ist jenes „résister", das die Hugenottin Marie Durand in die Mauer ihres Gefängnisses ritzte, die um ihres Glaubens willen 38 Jahre der Verfolgung erlitt, ohne sich je durch eine Revokation die Freiheit zu erkaufen. Auch die Bauern und Hirten, denen wir unsere freie Eidgenossenschaft verdanken, mußten tapfere Seelen sein, die einander durch alle Gefahr hindurch die Treue hielten, die sich nicht ängstlich fragten, ob man wohl zur Wahrheit stehen dürfe, ob es nicht besser wäre, sich zu ducken oder doch zu tun als ob, und ob nicht doch am Ende das Recht bei den stärkeren Herren sei.

Menschlichkeit!

Sie ist eines der hohen Güter, die wir behaupten müssen gegenüber der scheinbar erfolgreichen Unmenschlichkeit unserer Zeit. Denn was hätte es für einen Sinn, daß Menschen lebten, wenn sie nicht menschlich wären! Wenn wir sie zu Raubtieren entarten ließen, die sich schließlich alle gegenseitig vernichten müßten? Menschlichkeit gilt als besondere Mission der Schweiz. Wir haben aufgeatmet, als die Grenzen sich öffneten für die Flüchtlinge aus Frankreich, aber wir denken mit Scham, wie wenig die Schweiz für die verfolgten Juden tat und tut. Sollte der Begriff der Menschlichkeit doch nicht tief genug verankert sein in unserem Volk? Pestalozzi spricht von der Kinderstube als der Bildungsstätte der Menschlichkeit; sicher müßte es vom bittersten sein für eine Mutter, wehrlos zusehen zu müssen, wie ihr Kind zur Unmenschlichkeit erzogen würde. Aber wie manche Mutter verkennt ihr hohes Vorrecht, Menschenbildnerin sein zu dürfen. Ist nicht mancher ein Rekord im Skilaufen oder Autofahren wichtiger? — Wir wissen nicht, in welcher Weise sich die Uebermacht der Sieger im zweiten Weltkrieg (an uns) auswirken wird, aber ich fürchte, ihr Kampf wird um die Seele unserer Kinder gehen. Wer-

Wenn es schwer ist — dann muß man tapfer sein. Tapferkeit ist das Allerherrlichste.

Maria Waser

Sigmund Freud

Von Margarete Susman.

Es ist über den Forscher, der die neue Wissenschaft von der menschlichen Seele begründet hat, seit seinem Tod im vergangenen Jahre so viel einander Widersprechendes geschrieben worden, und seine Lehre selbst ist so sehr dazu angetan, Widerspruch hervorzurufen, daß es gewiß nicht unnötig ist, sich noch einmal in knapper Zusammenfassung mit ihrem Grundgehalt auseinanderzusetzen.

Denn wenn es der Prüfstein für den Wert und die Bedeutung einer Lehre ist, ob und inwieweit sie eine Veränderung der Welt und des Denkens, ein neues Bild des Menschen hervorgebracht hat, dann müssen wir in Freuds Lehre eine der großen weltumwälzenden Entdeckungen erkennen. Mögen zahlreiche Einzelheiten in ihr überholt, mag der naturwissenschaftliche Standpunkt selbst, von dem der große Forscher seinen Ausgang nahm, für die heutige Wissenschaft nicht mehr gültig sein, mag er selbst am Ende seines Schaffens ihre Kompetenzen überschritten haben, — es gibt kein Lebensgebiet, keine Wissenschaft, keine Kunst, die durch seine Entdeckungen nicht mitbefruchtet und entscheidend umgestaltet worden wäre, so daß am Ende durch sie eine veränderte Grundhaltung des Menschen überhaupt zu Wahrheit und Wirklichkeit herausgeführt worden ist.

Aber diese weltumgestaltende Lehre ist von Anfang an nicht einfach von der Welt rezipiert worden: sie hat sich schwer und mühsam Bahn brechen müssen gegen einen ungeheuren Widerstand. Und wenn auch ein Teil dieses Widerstandes aus oberflächlicher Kenntnis ihrer Gedankenzusammenhänge, ein anderer aus ihrer so schwierigen wie schwerwiegenden und nur zu oft falschen praktischen Anwendung stammte, — der Hauptgrund zu diesem Widerstand lag tiefer: er lag in dem Charakter von Freuds Entdeckungen selbst. Denn er hob in ihnen den Schleier von einer düsteren, dem Menschen schwer erträglichen Wirklichkeit. Er hat es nicht aus gottverfluchterischer Neugier, er hat es nicht einmal allein aus der Wißbegierde des großen Forschers getan, er hat es ursprünglich und vor allem getan, um die Menschen zu heilen.

Freud selbst hat immer wieder, auch als sein Denken längst von der Entdeckung neuer Heilmethoden zur Ergründung kosmischer Zusammenhänge fortgeschritten war, darauf bestanden, daß die Psychoanalyse keine Weltanschauung sei, sondern eine Kur. Und der Ausgangspunkt wie der Schwerpunkt seines so ungeheuer vielfältigen Werkes liegt tatsächlich hier. Aber indem er ausging von dem Willen, eine der schwersten und unendlich weit verbreiteten Schädigungen des modernen Kulturlebens zu heilen, ist es ihm ergangen wie Saul, der auszog, um seines Vaters Eselinnen zu suchen, und auf dem Weg ein Königreich fand. Denn weil es ihm als Arzt, als Helfer nicht wie der bisherigen rein wissenschaftlichen Psychologie auf eine Theorie über die Seele, einen Begriff der Seele ankam, sondern auf den Zugang zur wirklichen lebendigen menschlichen Seele selbst, trat ihm auf seinem Wege Schritt um Schritt die ganze unausmeßbare Wirklichkeit der Seele, das Seelenreich mit allen seinen Gründen, Hintergründen und Abgründen in Nähe und Ferne bis in die entlegensten Räume und Zeiten entgegen.

Das Lebensreich, das Freud entdeckt hat, ist das Reich des unbewußten Lebens, das unserem gesamten bisher allein durchforschten bewußten Dasein als das mächtige Geheimnis unterbreitet ist, auf dessen gewaltiger Meeresstiefe das bewußte Dasein nur wie eine winzige besuchtete Insel schwimmt.

Gewiß sind im Laufe der menschlichen Geschichte schon oft tiefe Blicke in dies Reich getan worden. Niemals aber war es bisher einem Menschen eingefallen, nicht nur wie Mythos, Märchen und Dichtung Urereignisse und Erlebnisse in Bildern und Gestalten aus ihm aufsteigen zu lassen, nicht nur wie die Metaphysik sein Wesen und Wirken in einer gedanklichen Zusammenfassung auszusprechen, sondern dies dunkle Reich mit den Mitteln der Wissenschaft in sich selbst zu ergründen und so Strukturen, Gesetze in ihm aufzufinden, von denen aus das gesamte menschliche Dasein im Ganzen wie im Einzelnen sich erhellt.

Es ist ein gewaltiger Weg, den Freud zu dieser Erhellung durchlaufen hat. Denn er ist vom Allernächsten und Kleinsten ausgegangen. Wie er zu den großen Einsichten seiner späten Metaphysik seinen Ausgangspunkt nahm von der Beobachtung eines mit einem Kreisel spielenden Kindes, so wurde er zu der Entdeckung der psychoanalytischen Methode geführt durch die Beobachtung jener bescheidenen kleinen Erscheinungen, die er „Fehlleistungen" genannt hat: der alltäglichen und oft lächerlichen Erscheinungen des Sich-Versprechens, Verlesens, Verlegens, Verlierens. An ihnen ist ihm in der schlichtesten Form aufgegangen, daß es ein Unbewußtes in uns gibt, das etwas anderes will, als wir wollen, d. h. als unser bewußtes Dasein will. In dem Bestreben, dieses Unbewußte gegen den Widerstand des Bewußtseins aufzulösen, ist bereits die Grundform der Psychoanalyse umrissen.

Von hier ist Freud weitergegangen zu der Erforschung eines ungleich reicheren Gebietes: des Traumes. Träume sind ihm keineswegs wie die Welt sie bis dahin nannte, Schäume; sie sind ein Hinweis auf eine verborgene Wirklichkeit: denn sie sind ein Geschehen in der Seele des Träumers selbst. Darum ist Freud überzeugt, daß der Träumer mehr von seinem Traume weiß, als er zu wissen glaubt. „Nur weiß er nicht, daß er es weiß, und glaubt darum, daß er es nicht weiß." Dies eigentümliche Wissen um den Traum, das zugleich ein Nichtwissen, dies Nichtwissen, das zugleich ein Wissen ist, hat Freud zu der Ueberzeugung geführt, daß der manifeste Traum, der Traum, wie er uns vorliegt, mit allen seinen verworrenen Gehalten und Gestalten, sein Unei genthches ist, der entstellte Ersatz für ein im Unbewußten zurückgehaltenes Eigentliches. Und Aufgabe der Traumdeutung ist es, dies Ursprüngliche und Eigentliche aufzufinden und zu deuten.

Aber auch diese Auffindung eines Unbewußten erschließt sich uns nicht unmittelbar. Weit stärker noch als bei dem Auffuchen der unbewußten Komponente in der Fehlleistung stoßen wir bei dem Versuch das Unbewußte des Traumes aufzufinden, auf einen Widerstand. Und zwar hat Freud erkannt, daß dieser eigentümliche Widerstand sich gerade gegen die die für das Verständnis entscheidenden, die zentralen Elemente des Traumes erhebt. Damit wird ihm klar, daß sich gegen die Auflösung der verworrenen Umgruppierung des eigentlichen Traummaterials all der fremdartigen Verschiebungen, Verdichtungen, Auslassungen, Ueberdeckungen, die zu den schwer kenntlichen Gebilden unserer Träume führen, nur darum ein intensiver Widerstand erhebt, weil sie selbst aus einem ursprünglichen Widerstand hervorgehen: aus dem Sich-Wehren eines Unbewußten, in das Bewußtsein aufzusteigen, waches, bewußtes, verantwortliches Leben zu werden. Es ist also die

die Demilitarisierung der Alandsinseln in Angriff genommen. Die **sowjetrussische Regierung**, die keinen Einspruch dagegen erhoben hatte, verlangte neuerdings die Demilitarisierung oder die Mitwirkung Rußlands an der Befestigung der Inseln. Die finnische Regierung hat die erste Forderung angenommen.

Die **baltischen Staaten** geraten völlig unter russischen Einfluß. Bei der Wahl der Parlamentsmitglieder wurde nur die Liste des unter kommunistischer Führung stehenden „Blocks des arbeitenden Volkes" zugelassen. Die Wahlen nahmen einen ruhigen Verlauf und endeten erwartungsgemäß mit einem gänzlichen Sieg der Kommunisten.

In **Japan** kam es zu einer Kabinettskrise. Das Kabinett Yonai, das den Westmächten gegenüber eine freundliche Haltung einnahm, ist zurückgetreten. Als Folge der militärischen Ereignisse in Europa vollzieht sich eine Schwenkung der japanischen Politik. Fürst Konoye wurde mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt.

Zwischen **Japan** und **Großbritannien** kam es über die Frage der Waffentransporte durch Burma zu einer Einigung. Die britische Regierung untersagt für drei Monate die Lieferung von Kriegsmaterialien aus Hongkong und den Transport durch Burma, während Japan versucht, bis Oktober den Konflikt mit **China** friedlich beizulegen. — Die Versorgung der Armee Marschall Tschiang Kai-Scheks ist durch diese Kompromißlösung Großbritanniens erschwert worden. Kriegsmaterial kann nunmehr lediglich aus Rußland bezogen werden.

In Chicago fand die Tagung der demokratischen Partei statt, an welcher die Frage der Präsidentschaftswahl behandelt wurde. Von zahlreichen Rednern wurde Roosevelt als der einzig geeignete Mann für die Leitung der Geschicke der **U. S. A.** bezeichnet. Auf Veranlassung Roosevelts gab Senator Barkley bekannt, daß dieser nicht zu kandidieren wünsche. Roosevelt wurde jedoch in der Folge im ersten Wahlgang mit Akklamation zum Präsidentschafts-Kandidaten bestimmt.

M. K.

---

den unsere Mütter sie für Familie und Vaterland zu retten wissen? Möchten sie diese Frage schon heute ernstlich erwägen!

Die Kraft, welche unser Schweizervolk durch die Wirrnisse der Zeit hindurchtragen kann in Freiheit, Einigkeit, Tapferkeit und Menschlichkeit, liegt allein in der 5. Botschaft, die der Schweiz am eindringlichsten von Vinet verkündet worden ist, im Gehorsam gegen Gott und unser Gewissen. Hier ist der stärkste Schutz, ja der einzig sichere, gegen den Sieg fremder Geistesmächte über unsere Persönlichkeit und unser Volk. Nur wenn wir alle fremden Theorien und Ideologien unter Gottes Licht stellen, werden wir klar genug sehen, um Wahrheit von Unwahrheit, Treue von Untreue, Gutes vom getarnten Bösen zu unterscheiden und stark genug, Gott, unserem Gewissen und unserem Vaterland Treue zu halten. Alle neu proklamierten Glaubenssätze, die von auswärts an unser Ohr dringen, wollen wir prüfen an dem, was uns an Gotteserkenntnis zuteil geworden ist und unser Gewissen als richtig erkennt und nur das annehmen, was sich damit vereinbaren läßt.

Gehorsam gegen Gott und unser Gewissen wollen wir durchhalten durch die schwere kommende Zeit, die ja auch wieder einmal enden wird, wie alles ein Ende findet, und deren Frucht dann, wenn sich die Nebel verzogen haben, offenbar wird: es wird eine neue Schweiz sein, aufgebaut im Namen Gottes, des Allmächtigen, oder dann ein verlorenes Vaterland.

Maria Fierz.

Keine Frauen in der neuen finnischen Regierung

Es wird uns geschrieben:

Als der Friede geschlossen und wir davon hörten, daß in Finnland eine neue Regierung gebildet werde, dachten wir nicht an die Möglichkeit, daß dies ohne die Mithilfe der Frauen geschehen würde, ohne mindestens einen Platz für ein weibliches Mitglied. Und doch kam es so.

Wir wissen von den großen Aufgaben, die sich der finnischen Regierung stellen — der Wiederaufbau der verwüsteten Gegenden — der in Ruinen liegenden Wohnstätten — die Richtlinien für die Zukunft, die aufgestellt werden müssen — die Obhut der evakuierten Kinder und der Kriegswaisen — zahllose Aufgaben, bei welchen es ohne Zweifel wertvoll wäre, wenn Frauen beratend und neue Wege suchend mithelfen könnten, so wertvoll wie es während des Krieges war, als man diesen Frauen verantwortungsvolle und schwierige Posten übertrug.

Nie dachten wir an die Möglichkeit, daß es dazu kommen würde, gerade jetzt — gerade in Finnland, eine neue Regierung zu bilden ohne die Mithilfe und Mitarbeit der Frauen. Und doch machen wir diese Erfahrung, wie wir sie nach dem letzten Kriege machten, nun wieder.

So sei es... Aber abgesehen von den letzten Begebenheiten, sollten Tatsachen, die so Gewaltiges von der Tüchtigkeit der finnischen Frau erzählen, es als gegeben zeigen, ihr auch wieder den ihr gebührenden Platz in der Regierung zu sichern. Die finnischen Frauen haben schon während andern schwierigen Zeiten mitgearbeitet. Mit bewunderungswürdiger Energie und Klugheit haben sie nach dem letzten Kriege und nach der Revolution am gewaltigen Aufbau des Landes mitgearbeitet. Die Regierung kannte ja den Wert der finnischen Frau, sie war es, die ihr den Zutritt zu den Universitäten öffnete und gleichzeitig bestrebt war, daß die Frau sich auch auf allen andern Gebieten Kenntnisse aneignen konnte. Mehr als das, als erster Staat Europas gab er den finnischen Frauen das Stimmrecht.

Der jetzige Landtag zählt 16 Frauen, die höchste Zahl in einem der skandinavischen Reichstage. Die letzte Wahl fand im Juli 1939 statt. Auf den Wahllisten waren diese Frauen aufgestellt und von Seiten sämtlicher Frauenverbände wurde ein gewaltiger Einsatz unternommen, um die Sitze im Reichstage zu erhöhen, es gelang zwar nicht, aber die bisherige Zahl konnte doch wenigstens beibehalten werden.

In den schweren Zeiten, denen wir alle entgegengehen, werden auch die finnischen Frauen, wie schon früher, selbstvergessend es sich zur vornehmsten Aufgabe machen auch so — und überall mitzuhelfen.

Was sie sich selbst dabei denken, nun in der neuen Regierung keinen Platz mehr zu haben, wissen wir nicht, ob wohl nicht ein wissendes Lächeln in ihren Augen winkt? Was aber denken sich dabei wohl die Männer ihres Landes?

Unser täglich Brot

Das erste, was wir als Kinder auswendig lernen mußten, war das Vaterunser. Ich glaube, wir wußten es geläufiger herzusagen als das A. B. C. Wenn unserem kleinen Verstand auch der Sinn des tiefen und schönen Gebetes vielleicht noch zum Teil verschlossen blieb, der eine Satz aber ward uns bald klar:

Unser täglich Brot gib uns heute...!

*

Wenn ich meine frühesten Kindheitserinnerungen durchforsche, sehe ich immer meine Mutter vor mir, mit einem mächtigen Laib Brot, und zwar Ruchbrot, den sie gegen das schneeweiße Leinenhemd ihrer Bernertracht stemmte, um große runde Scheiben abzuschneiden, die sie in unsere emporgereckten Kinderhände legte.

*

Die Mutter sah uns manches nach; ihre Strafen waren gelinde. Aber in einem war sie streng wie ein Prophet aus dem alten Testament, nämlich, wenn wir Brot „schändeten". Da konnte sie unerbittlich sein und uns einen ganzen Tag hungern lassen. Sie hatte auf magern Aeckerchen im Oberland das Getreide gehegt wie Blumen, und die junge Frucht heranwachsen sehen:

Brot war ihr zeitlebens etwas Heiliges. . . .

*

Zur Geschichte des Brotbackens

Die Zubereitung des Brotes verliert sich in fast mythische Vorzeit. Zuerst wurden die Getreidekörner nur zwischen Steinen zermalmt und wohl mit Wasser zu einem dickflüssigen Brei gekocht. Erst später wurde das Getreide geröstet — und zum Gedächtnis an diese Erfindung ordnete Numa Pompilius, etwa um 715 vor Christi, der von mancher Sage umwobene, weise zweite König der jungen Roma, ein jährliches Dankfest an. Nicht umsonst machte die Sage diesen weisen König und Schöpfer eines jungen Staates und dessen Recht und Religion, zum Lieblingsschüler des berühmten griechischen Philosophen Pytagoras. Er darf mit Recht als der Vater des Brotes genannt werden.

*

Das Zermalmen der Körner in Stampfen, Mörsern und Handmühlen lieferte ein Mehl, aus welchem man mit Wasser oder Milch einen Teig bereitete, der in dünne Blätter geformt und auf heißen Steinen oder in anderer Weise geröstet wurde. Diese Form des Brotes war im Altertum allgemein üblich. So war wohl auch das altgriechische Brot, von dem Homer spricht, und das hebräische, welches noch jetzt von den Juden am Passahfest gegessen wird.

Auch in Abessinien, Aegypten und Vorderasien genießt man solches Brot zum Teil heute noch. Zur Zeit Abrahams kannte man gesäuertes, also mit Sauerteig bereitetes Brot, das eine Gärung durchgemacht hatte, noch nicht; aber schon Mojes verbot es den Israeliten beim Genuß des Osterlammes. Durch die Phönizier und Aegypter kam wahrscheinlich das Brot nach Griechenland und wurde dort wesentlich verfeinert. Man bereitete hauptsächlich aus Weizen auf verschiedene Herstellungsarten und mit mannigfachen Zusätzen, wie Oel, Käse, Milch, Wein, Mohn, Sesam, Pfeffer usw. zahlreiche Brotsorten. Sie kannten aber damals in Griechenland auch Brot aus Gerste, Hirse, Hafer, und obwohl der Backofen den Griechen nicht unbekannt war, bedienten sie sich doch lieber irdener oder eiserner Gefäße oder buken in heißer Asche.

In Athen wurde Dionysos als Erfinder des Brotbackens hochgefeiert: ihm zu Ehren wurden an den Dionysien große Schaubrote in Prozession herumgetragen.

Von den Griechen kam die Brotbäckerei nach Italien; aber erst im Jahre 170 vor Christi etwa, wurde in Rom der Gebrauch der Backöfen bekannt. Um dieselbe Zeit wohl bildete sich auch das Bäckerhandwerk aus, während bisher ausschließlich zu Hause Brot gebacken worden war. Zu Augustus Zeiten zählte man in Rom schon über 300 Backhäuser und bereitete sehr verschiedene Sorten von Brot — panis, weil Pan für den Erfinder des Brotbackens galt.

*

Von den nördlichen Völkern lernten die Gallier das Brot zuerst kennen, und ihnen schreibt man die erste Benützung der Hefe zu. Bei den germanischen Völkern kam das Brot erst im Beginn des Mittelalters allgemein in Gebrauch: früher genoß man an seiner Stelle, wie zu Numa Pompilius' Zeiten, einen Brei oder eine zu einer zähen Masse gar gesottene Mischung von Mehl und Wasser oder auch Milch, welche in Stücke gerissen und mit irgendeinem Fett zusammen genossen wurde. In Schweden kannte man noch im 16. Jahrhundert kein anderes Brot als ungegorene, harte Kuchen, die aus Mehl und Wasser geknetet und gedörrt waren.

Seit dem 18. Jahrhundert fand das Weizenbrot so außerordentliche Verbreitung, daß Roggenbrot, welches erst nach der Völkerwanderung gebräuchlich geworden war, lange Zeit nur noch in der Schweiz, in Deutschland, dem skandinavischen Norden und Rußland vorherrschte.

*

Früher, als die Menschen noch Zeit hatten, da hatte auch das Brot noch Zeit zum Werden wie zum Vergehen. Es wurde in großen Laiben auf Vorrat gebacken und lohnte die Arbeit der Zähne mit köstlichem Geschmack. Dann beschleunigten Zeit und Menschen das Tempo; Maschinen ersetzten die Arbeit der Hände: alles mußte rasch fertiggestellt sein. Nun hatte auch das Brot keine Zeit mehr! Schon frühmorgens sollte es fertig sein für die Vielen, die auf die Minute an ihrer Arbeit sein müssen. Statt der mächtigen Vierpfünder wurden alle möglichen Brötchen und kleinen Brote gebacken. Die Zürcher haben ihres, die Basler, die St. Galler und die Berner: da gibt es weißes, halbweißes und ruches: gibt Mürggeli, Bürli, Mütschli, Stecken, Zöpfen, Weggen und Weggli. Jede Stadt hat auch im Brot ihren besonderen Lokalpatriotismus und jede schwört darauf, daß ihr Brot das beste sei.

Wir wußten schon als Kinder, daß es auf dem Lande anderes Brot gab als in der Stadt, und freuten uns bei unsern sonntäglichen Ausflügen in die Umgebung der Mutzenstadt am meisten aufs „Buurebrot".

Und heute kommt man auf das ruche Bauernbrot zurück. Es ist ja nicht erst, seit die Not der Zeit uns dazu zwang, wieder landläufig geworden, sondern wir sind schon lange wieder darauf gekommen, daß es besser ist als das ausgemahlene weiße Brot.

Joh. Vincent Venner.

Das Hungerjahr 1817

Aus dem Neujahrsblatt der Hülfsgesellschaft Winterthur vom Jahr 1918, verfaßt von Julius Studer, erfahren wir, daß im Anfang des 19. Jahrhunderts, nach den großen europäischen Wirren der damaligen Zeit wie in ganz Europa, so auch in der Schweiz eine Hungersnot herrschte. Heute, wo der Krieg erbarmungslos für die Verelendung und Verarmung der Menschheit sorgt, interessieren uns solche Erfahrungen der Vergangenheit ganz besonders. Und wenn wir von der damals herrschenden Not lesen, so werden wir zugeben müssen, daß wir bei uns nicht nur noch von keiner Not überhaupt etwas merken, sondern daß wir vielfach noch in einem gedankenlos üppigen Luxus dahinleben.

Ueberall waren besonders die Berggegenden in diesem „Jammerjahr" schwer heimgesucht. Schon im Jahre 1816 hatte die Not begonnen auf Grund schlechter Ernten, usw., so wird z. B. aus dem Zürcher Oberland berichtet, daß die armen Leute das Unmöglichste in Wald und Feld zusammensuchten, selbst giftige Speisen. „Sogar Tiere, wie Schnecken, Hunde, Katzen verschmähte man nicht zu verzehren, ja selbst Kadaver grub man aus und vertilgte sie." Obwohl es in den Städten etwas besser aussah, hieß es auch dort von Vielen „Sie seien am verrecken" und ein Spottgedicht auf die Kadetten weist auch auf große Lebensmittelknappheit hin:

Sie tragen Hosen ohne Futter,
Nehmen Brötchen ohne Butter,
Gestrickte Kragen — nichts im Magen
Gold'ne Tressen — nichts zu fressen.

Am Schlimmsten aber wurde das Jahr 1817, das weniger Verdienst- und Arbeitsmangel, aber bittere Teuerung und fehlende Nahrung an allen Orten aufwies. Die Kantone sperrten sich sogar da und dort gegeneinander ab. Die Regierungen taten ihr Möglichstes zur Linderung der Not, beschafften Getreide aus dem Ausland, verteilten an Arme, verkauften unter Ankaufspreis und straften strenge den Wucher. „Die gesetzlich geordnete Armenpflege wachte aus alter Streifheit und schläfriger Langsamkeit auf" und die freie und private Liebestätigkeit nahm einen großen Aufschwung. Die damals fast einzig bestehenden Hilfsgesellschaften in einigen Städten taten was möglich war, und trotzdem war es unmöglich, das Elend so zu lindern, daß nicht Unzählte ihr Leben, dem Hungertode nah, nur mit den unmöglichsten Speisen sich erhielten. „Es gab Familien, die tagelang sich mit gerösteten Brennesseln und Wasser nähren mußten, und die um Saubohnen und Kartoffeln (und um zweitägiges Brot!) herzlich froh gewesen wären."

Im Jahre 1817 hingen fast an allen Häusern zu Stadt und Land des Kantons Zürich Gedächtnistafeln zur Erinnerung an die Hungersnot. Ebenso wurde im Jahre 1819 eine Gedenkmedaille, entworfen von P. Meyer-Stadelhofer, herausgegeben. Da hatte man die hübsche Ansicht der Stadt Zürich vom See aus, überflogen von einem Engel, der eine Fackel in der Hand hielt mit der Inschrift: Siehe, es ist doch noch ein Gott! Den Rand der Medaille schmückten eine ganze Reihe von blätterähnlichen Gebilden, auf denen die enormen Preise der Lebensmittel von 1817 standen, im grellen Gegensatz stehend zu den gegenwärtigen, wenn auch hohen, doch nicht unerhörten Geldkursen. Der Titel lautete: „Andenken an die böse Teuerung von 1817."

1 Mütt Kernen	fl. 43 30 ß
1 Mütt Roggen	fl. 27 —
1 Mütt Bohnen	fl. 27 27 ß
1 Mütt Erbsen	fl. 28 15 ß
1 Viertel Gerste	fl. 23 20 ß
1 Viertel Haser	fl. 3 10 ß
1 Doppelbrot	fl. 1 11 ß
1 Viertel Erdäpfel	fl. 3 20 ß
1 Zentner Heu	fl. 3 —
1 ℔ Schwinis (Schweinefleisch)	fl. — 12 ß
1 ℔ Butter	fl. — 27 ß
1 ℔ Schmalz	fl. — 30 ß
1 ℔ Reis	fl. — 14 ß
1 Maß Blut	fl. — 3 ß
1 Saum Wein	fl. 120 —

„Ungeachtet die hohe Cantons-Regierung 181\ zu Fruchtankauf fl. 622,785 gab, woran wegen Verkauf unter dem Marktpreise fl. 120,233 Verlust war, und ungeacht die Cantonal-Armenpflege 1816 und 1817 fl. 96,940 an die Armen im Canton verwandte; und obgleich die „Zürcherische Hilfsgesellschaft anno 1816 und 1817 fl. 8885 an Geld, ferner 55,622 Portionen Suppen, 8134 ganze Brodte, 1473 Klei-

---

Rolle des Traumes, der Schützer unseres Schlafes zu sein. Im Ringen der Seele zwischen Traum und Erwachen entstehen all die wirren und seltsamen Rätselgebilde, die wir aus unseren Träumen kennen. Und den heftigen Widerstand, der die unbewußten Regungen, Triebe, Tendenzen nicht passieren läßt, sie durch sein Eingreifen und Festhalten verschiebt und umbildet und so bis zur Unkenntlichkeit verzerrt, hat Freud die „Traumzensur" genannt.

Damit hat er in dem Verhalten der Seele im Traum ein gesetzmäßiges Verhalten entdeckt. Die Darstellung und Entwirrung dieser Gesetzmäßigkeit, dessen, was Freud die „Traumarbeit" genannt hat, ist das zentrale Wunderwerk seiner Analytik, das Vorbild aller seiner therapeutischen Analysen und das Herzstück seiner Wissenschaft überhaupt. Denn in der Auflösung der Traumsymbolik hat er nicht nur die Vorgänge des persönlichen Seelenlebens, sondern die gesamte Seelenwelt erhellt, indem er die Symbole, die ihm in den Träumen der einzelnen Menschen begegneten, als dieselben wiedererkannte, die im Leben der Urvölker, in der Vorgeschichte der Menschheit, in Mythen, Märchen und Sagen und in den Urworten der menschlichen Sprache erscheinen. So wirkt die fernste Vergangenheit in unsere Gegenwart hinein und in ihr fort. Nur daß das, was in der Urzeit und in den mythischen Kulturen als Wirklichkeit gelebt wurde, von uns heutigen von den Urquellen des Lebens abgeschnittenen Menschen nur noch verworren und unwirklich im Traum erfahren wird, in dem die Zensur des Bewußtseins die klaren Bilder des Lebens verzerrt.

Wenn wir uns aber fragen: Wer ist es denn, der diese Zensur an unseren Wünschen und Träumen ausübt?, so tut sich erst der Blick in die ganze Tiefe von Freuds Weltbild auf. Die Macht, die sich den aus dem Unbewußten heraufdrängenden Trieben gewaltsam widersetzt, ihnen entgegenarbeitet und sie damit verwirrt und umknüpft, nennt Freud zusammenfassend die „Ich triebe" oder das „Ich", Triebe sind also auch dies; aber es sind Triebe, die in entgegengesetzter Richtung wirken. Und der Grund, aus dem sie die Zensur ausüben, aus dem sie jene Triebe des unbewußten Lebens nicht passieren lassen wollen und können, ist, daß das Ich sie verwirft. Denn alle diese Triebe bedeuten in irgendeiner Form eine Gefährdung, eine Bedrohung des Ich. In uns selbst also erheben sich diese Gefahren gegen uns selbst. Die Welt dämonischer Mächte, die im Traum auf uns einstürmt und unser Ich mit Vernichtung bedroht — diese Welt, die Freud selbst als „eine wahre Hölle" bezeichnet hat, steigt aus dem dunklen Urgrund des Unbewußten durch uns in uns herauf. Und diesen geheimnisvollen und furchtbaren Urgrund alles unbewußten Lebens nennt Freud mit dem Wort, das Jahrzehnte hindurch den leidenschaftlichen Widerstand der Mitwelt gegen ihn herausgefordert hat: „Libido" oder „Sexualität".

Dies Wort klingt heute in einer zum Teil durch Freud selbst, nicht minder aber durch die Umschichtung aller Lebensverhältnisse in einer von Kriegen und Umwälzungen aller Art zerrütteten Welt bei weitem nicht mehr so empörend wie damals, als Freud es zum erstenmal einer einerseits in rein bürgerlichen, andererseits in rein geistigen Kategorien erzogenen Welt als ihre verderblich verhehlte Wirklichkeit entgegenwarf. In einer solchen Welt mußte es Katastrophen auslösen. Und Freud kannte seine Stellung zu seiner Zeit und die ganze Tiefe des von ihm beschworenen Verhängnisses. Das beweist das Wort eines antiken Dichters, das er seiner Traumdeutung voransetzt: „Wenn ich die Himmlischen nicht beugen kann, suche ich die Unterwelt zu rühren."

Was ist nun diese Unterwelt, die Freud sich selbst zu unergründlichem Leid heraufbeschworen und mit dem Namen Sexualität benannt hat? Dies Wort ist ein Zeichen für einen Begriff, für den kein Gleichnis weit und tief genug ist. Denn es handelt sich in ihm nicht mehr um eine subjektive Empfindung, sondern um eine weltgründende Macht: um die große kosmische Urmacht, die allem Seienden zugrunde liegt, vor der der einzelne Mensch nichts ist als ein verschwindend kleiner, winziger Durchgangspunkt. Die Sexualität in diesem Sinne ist eng verwandt dem weltschöpferischen Eros der griechischen Antike, eng verwandt auch jenem Mysterium, das Goethe von der entgegengesetzten Seite, vom Einzelleben her in dem Worte bezeugt hat: „Das Lebendige will ich preisen, das nach Flammentod sich sehnet." Der Dichter freilich hat der Huldigung an dies Mysterium das Wort vorangesetzt: „Sagt es niemand, nur den Weisen!" Indem Freud das gleiche Mysterium als wissenschaftliche Entdeckung zu Zwecken der Heilung einer ungeweihten Menge überantwortete, mußte es nicht nur den Widerstand einer gegen ihre Auflösung gewaltsam sich wehrenden Welt heraufbeschwören, sondern auch jenen ganzen metaphysischen Widerstand, der sich im Menschen gegen diese Macht erhebt.

Denn der Mensch ist nicht nur Gattungswesen, sondern auch Person, Ich. Der Sehnsucht nach Flammentod, nach Selbstaufgabe, schrankenloser Hingabe an die Unendlichkeit, die durch das Individuum hindurchrauscht, steht als nicht geringere Macht gegenüber der ihm ebenso ursprünglich eingepflanzte Wille des Individuums zu sich selbst. Das Ich als Einzelwesen, als zu bestimmter Form sich bildendes, sich selber vollendes und sich selbst behauptendes Wesen sträubt sich gegen die Macht der auflösenden Triebe. Es lehnt es ab, bloßer Spielball dunkler Mächte zu sein. Wie Freud es mit wissenschaftlicher Nüchternheit ausdrückt: „Die Sexualtriebe geraten in Zwist mit den Erhaltungstrieben; die eine Position des Ichs als selbständiges Einzelwesen tritt mit der anderen, als Glied einer Generationsreihe in Widerstreit."

Und nun fügt Freud hinzu: „Zu solcher Entzweiung kommt es nur beim Menschen." Mit diesem Wort finden wir uns abermals, nur auf einer noch tieferen Stufe, mitten im Herzen von Freuds Lehre, die einer Spirale gleicht, die Punkte derselben Kreislinie in immer größerer Tiefe wiederberührend, in das Leben hinabführt. Und mit diesem Wort wird klar: Es ist also gerade nicht wahr, daß Freud durch die metaphysische Ausweitung des Sexualitätsbegriffes die Menschen wahllos ihren Trieben überantwortet hätte. Das Gegenteil ist wahr: er hat Auseinandersetzung und Entscheidung im Kampf mit dieser Urmacht als das eigentliche, das allein menschenwürdige Teil erkannt und gefordert. Aber freilich eine Auseinandersetzung von so radikaler, schonungsloser Wahrhaftigkeit daß vor ihrem Ansturm jeder Schleier des Ueberkommenen und der Scham zerreißt. Wie ungeheuer die Gefahr dieses Zerreißens für die Menschen sein mag, wie tief Freud selbst sie erkannt und unter ihr gelitten hat: Heilung, Befreiung aus bisher heilloser Verstrickung gab es für ihn allein durch ein unendlich vertieftes Suchen nach der Wahrheit.

Nicht also die bloße Sexualität, sondern der unmenschliche Widerstreit zwischen ihr und einer ihr

„dungsstücke und 280 Ellen Nördlinger austheilte: „und die Winterthurer Hilfsgesellschaft fl. 12,478; „auch die im Canton gesammelten Liebessteuern „1816 und 1817 betrugen fl. 56,276 ß l. Und un„geachtet die Gemeinden und wohlthätige Pri„vaten die Armuth vielfältig unterstützten; so „war es doch nicht möglich, das Elend so zu „mildern, daß nicht viele Krüsch, Gras, Wur„zeln und andere thierische Speisen essen muß„ten, um dem Hungertode zu entgehen."

N. B. Aus einem „Andenken an die große Theuerung und Hungersnoth in den Jahren 1816 und 1817 im Canton Zürich".

Heute, wo unser Land mit bangem Herzen, stumm und fast hilflos der großen Not zusehen muß, die sich langsam und sicher über ganz Europa ausbreiten wird, um so schwerer, je länger der furchtbare Krieg tobt, heute, wo unser Land auch weiß, wie eingeschlossen es ist und wie abgeschlossen es von allen Zufuhren plötzlich sein kann, tut es gut, sich vor Augen zu halten, daß auch unsere Vorfahren wirtschaftlich und politisch schon durch ganz dunkle Zeiten hindurch sich behaupten mußten. Wir, ihre Nachfahren, wir sind immer gerne und rasch bereit es als für uns selbstverständlich hinzunehmen, dieses Durchhalten! Aber gerade jetzt, wo es scheinen könnte, als ob die unmittelbare Gefahr, in das Grauen des Krieges hineinverwickelt zu werden, uns doch vielleicht erspart bleiben sollte, wo die intensive Spannung der vergangenen Monate, einem undefinierbaren, ständigen Druck Platz gemacht hat, jetzt erfahren wir, wie viel leichter unser Volk große Opfer zu bringen imstande wäre, als die vielen kleinen des Alltags. Zweitägiges Brot, keine frischen Weggli, kein weißes Mehl — was sind das für Tragödien in vielen Haushaltungen! Laßt uns nicht uns versündigen — denn noch gibt uns der Herr unser tägliches Brot, sicher und reichbemessen, und noch vieles darüber hinaus!

El. St.-b. G.

Was sagt die Leserin zum 24stündigem Brot?

I.

Unsern Großmüttern war es noch eine Selbstverständlichkeit, das Brot, das sie frisch gekauft hatten, einen Tag daheim liegen zu lassen, bevor sie es auf den Familientisch brachten. Nicht nur kam es billiger zu stehen, denn die Frau hauste und sparte damals, es war auch der Gesundheit bekömmlicher. Inzwischen sind wir genußsüchtiger geworden, der glückbringende Begriff der „Mäßigkeit" ist uns mehr und mehr abhanden gekommen. Sollen wir nun aber in diesen Zeiten nicht einfach und selbstverständlich hinnehmen, was der Bund in weiser Voraussicht für uns verordnete, besonders da diese Verordnung, die am 10. Juli in Kraft trat und nur die Abgabe von 24 stunden-Brot zuläßt, nicht Mangel bedeutet, sondern eine Bereicherung der Gesundheit, des Wohlbefindens? Vor allem für unsere Jugend, die früh schon an Zucht gewöhnt werden muß, ist diese Vorschrift höchst wertvoll.

„Wir sollten von Jugend an schon an Mäßigkeit gewöhnt werden, weil dadurch unsere Gesundheit gefördert und erhalten wird", sagt schon B. Carneri, der Lebensphilosoph.

Nach einer Umfrage bei den Bäckern haben sich die Frauen recht verständig gezeigt, wer eigentlich mehr unter den Bestimmungen leidet, sind die Männer, die gerne nach einer oft körperlich schweren Arbeit ihr frisches Brot haben, und ihrer Unzufriedenheit nun Ausdruck geben.

Diese Neuordnung bedeutet eine große Umstellung für die Bäcker, besonders für die kleinen Betriebe, denen der Platz zum Lagern des Backgutes mangelt. Nicht alle sind so findig wie ein Zürcher-Bäckermeister, der für diesen Zweck ein Drahtgittergestell konstruierte, dessen verschiebbare Holzbretter gewechselt werden können, und das Brot dadurch im Keller die nötige Feuchtigkeit bewahrt. Eine Umstellung bedeutet es auch für die Großbetriebe, die an Restaurationen und Großlieferanten abgeben und die genau berechnen müssen, wieviel ungefähr in Frage kommen könnte, damit das Risiko nicht allzu groß ist und zu viel Brot liegen bleibt. „Vorher hat man auf einen Bericht hin rasch hundert Brote für eine Gesellschaft, die unvorhergesehen anrückte, backen und liefern können, heute ist das nicht mehr möglich", erzählte mir die geplagte Bäckersfrau. Die Auswirkungen sind noch nicht abzusehen, wenn die eingerückten Bäcker wieder aus dem Felde zurückkehren und weniger Arbeit vorfinden. Denn es wird weniger Brot gegessen und dadurch haben die Lieferanten weniger Arbeit und weniger Einnahmen.

Kleingebäck, Weggli, werden kaum mehr verlangt, altbacken munden sie nicht, es sei denn, daß sich die Hausfrau die Mühe nimmt, sie durch Erwärmen im Herd wieder knusperig zu machen. „Hefengebäck dürfen wir in frischem Zustande abgeben, so machen wir jetzt Weggli oder Gipfeli, deren Teig ein bestimmtes Quantum Zucker, Butter und Eier enthält. Nicht alle lieben aber diese leicht gesüßte Ware zu Kaffee, Käse oder Wurst." Allerdings werden wir auf frisches Weißbrot, wie es der Feinschmecker, der Franzose, so sehr zu seinem guten Weine liebt, verzichten müssen. Das tägliche Brot wird mit Einheitsmehl, dem sogenannten Bundesmehl, gebacken. „Lieber keins als das", meinte eine unverständige Frau, die das Gebot der Stunde noch nicht begriffen hatte. Nehmen wir sie nicht beim Wort, sonst könnte es ihr wie der Fischersfrau im Märchen ergehen, deren unvernünftiger Wunsch in Erfüllung ging.

R. B.-M.

II.

Das „neue" Brot, — warum sollten wir es beanstanden, weil es alt ist? Für unseren Haushalt ist der Verkauf des 24stündigen Brotes ein Vorteil. Es gab bei uns sowieso aus gesundheitlichen und haushälterischen Gründen nie frisches Brot. Gewöhnlich wurde es am übernächsten Tag erst gegessen. Wenn nun wegen unerwartet großem Verbrauch einmal das Brot ausgegangen war, konnte gestriges Brot nur schwer aufgetrieben werden und es brauchte oft eine nicht leichte Vorausberechnung, um an gelagertem Brot nicht auszukommen. Nun macht es uns der Staat leicht mit seiner Vorschrift, wir brauchen nicht mehr frisches Brot zu lagern, das neugekaufte ist schon altbacken und kann gleich gebraucht werden.

Bei uns wird also genau gleich viel Brot gegessen wie immer und ein Unterschied wurde kaum bemerkt. Fürs Kochen kann man gar kein frisches Brot brauchen, also auch da ein Vorteil.

Was die alten Weggli anbelangt, die mögen allerdings nicht mehr so gut schmecken am nächsten oder übernächsten Tag. Aber bei uns gabs sowieso nie Weggli, weil diese für eine größere Familie viel zu teuer sind. Soll bei dieser oder jener Gelegenheit einmal etwas Besseres auf den Tisch kommen, dann wird bei uns das Brot mit dem elektrischen Toaster geröstet. Das braucht nur wenig Strom, schmeckt ausgezeichnet und ist erst noch viel gesünder als Weggli. Zum Toasten kann man 8 Tage altes Brot verwenden, falls es sich noch schneiden läßt.

Im übrigen, altes oder neues Brot, seien wir froh, daß wir überhaupt noch welches bekommen und dazu noch soviel wir wollen! Wahrhaftig Grund genug um dankbar zu sein und jegliche Kritik sein zu lassen.

S. B.-G.

III.

Die Neuerung ging bei uns völlig unbemerkt vorüber, weil sowieso nur 2 Tage altes Brot auf den Tisch kommt. Bei einer 8—10köpfigen Familie, die sparsam leben muß, ist das unerläßlich. Auch muß kein so großes „Lager" mehr gehalten werden, weil das Brot nun schon im Laden gelagert wird.

In unserer Familie finden auch die größern Kinder jede Einschränkung, die die jetzige Zeit erfordert, selbstverständlich. Eher finden sie, man merke gar nicht, daß beim Kochen da und dort eingespart wird; es schmecke gleich gut.

Selbstverständlich ist, daß wir Alten die Neuerung, d. h. den Zwang darin, nur begrüßen. Wir wohnen in einer Kolonie für arme kinderreiche Familien, und ich war immer erstaunt und fast entsetzt darüber, daß da fast ausschließlich ganz frisches Brot gegessen wird.

M. B.-G.

IV.

Im Bäckerladen am Samstagabend: Eine Frau, deren Bürgerort jenseits der Grenzen liegt:

Ziviler FHD im Kanton Zürich

Städterinnen helft den Bäuerinnen!

Während der Heuernte haben beinahe 400 Frauen und Töchter aus der Stadt Zürich den überlasteten Bauernfrauen im Zürcherland geholfen. Mit großem Dank wurde diese Hilfe angenommen und freudig wurde sie gegeben. Beide, Städterinnen und Bäuerinnen, werden sich noch lange einer schönen Zusammenarbeit erinnern, die Stadt und Land wie kaum etwas anderes verbunden hat. Wir danken auch unserseits den vielen tapferen Helferinnen, die so willig anstrengende und ungewohnte Arbeit auf sich genommen haben.

Heute müssen wir die Städterinnen aufs Neue für vorübergehende Hilfeleistungen aufrufen. Wohl ist der Heuet als eine Hauptarbeit in der Landwirtschaft erledigt und mit der teilweisen Demobilisation wurden überdies wertvolle Kräfte frei. Trotzdem fehlen vielen Bauersfrauen notwendige Hilfen. Der Garten erfordert Arbeit. Gemüse und Beeren müssen gewonnen, zum Verkauf oder zum Konservieren vorbereitet werden. Der Emdet steht vor der Türe. Da und dort ist eine Bauersfrau nach einer Geburt oder Krankheit noch erholungsbedürftig. Es sind Frauen und nicht arbeitslose Männer, welche in Garten, Feld und Haus helfen sollten.

Deshalb, Frauen und Töchter in der Stadt, wenn Ihr für eine oder zwei Wochen oder eventuell noch etwas länger die geplagten Bauersfrauen entlasten könnt, so meldet Euch persönlich, Kantonsschulstr. 1, Zürich, zwischen 9 und 11 Uhr.

Ziviler Frauenhilfsdienst Zürich,
Abteilung Bäuerinnenhilfe

SCHAFFHAUSER WOLLE

Alkoholfreie Gasthäuser in Graubünden.

Arosa	Oreilhaus Nähe Bahnhof	Davos	Graubündnerhof Jugendherberge	Samaden	Alkoholfr. Rest. 2 Min. v. Bahnhof
Andeer	Gasthaus Sonne Mineralbäder, Jugendherberge	Landquart	Volkshaus Bahnhofnähe	St. Moritz	Hotel Bellaval b. B'hof, J'herberge
Chur	Rhät. Volkshaus beim Obertor		P 10717 Ch	Thusis	Volkshaus Hotel Rhätia, b. Bahnhof, Jugendherberge

Mäßige Preise. Keine Trinkgelder. Aufmerksame Bedienung. Gute Küche. Bäder.

Die Leinenweberei
Langenthal AG
in Langenthal

liefert Aussteuern von der einfachsten bis zur reichsten Ausführung in dauerhafter Qualität, bestickt oder unbestickt. Verlangen Sie kostenlose und unverbindliche Zustellung der Spezialaufstellungen für

AUSSTEUERN

Leinenweberei Langenthal AG
in Langenthal

VERKAUFSGESCHÄFTE IN:

Basel: Gerbergasse 26
Bern: nur Spitalgasse 4

Zürich: Strehlgasse 29
Lausanne: rue de Bourg 8

Schlör und obi

Führende Qualitätsmarken!

Schweizerware kaufen heißt Arbeit schaffen

ursprünglich entgegengesetzten Richtung im Menschen ist es, auf dem sich Freuds gesamte Lehre, seine Heilmethode ebenso wie seine Ethik und zuletzt noch seine Metaphysik aufbaut. Aus ihm entspringt als erster andeutender Hinweis die Fehlleistung, dann in weit verwickelterer und großartigerer Gestalt die eigentümliche Struktur des Traumes, und aus dem gleichen Widerstreit entspringt schließlich in der Wirklichkeit des Lebens selbst, wo er mißglückt, die Neurose, wo er erhöht, sublimiert wird, jede geistige Leistung, jede menschliche Schöpfung — die gesamte menschliche Kultur überhaupt.

Damit ist die eigentümliche Stellung und Bedeutung der Neurose in Freuds Weltbild gekennzeichnet. Sie ist erkannt als die eigentlich und einzig menschliche Krankheit, die Entscheidungskrankheit des Lebens überhaupt. Denn alle Neurosen entstehen nach Freud, nicht anders als die Träume, aus abgedrängten Triebregungen, unbewußten und durch den Widerstand des Ich im Unbewußten festgehaltenen Regungen, die Freud „Wünsche" nennt: Wünsche nicht im abgeblaßten Sinn dieses Wortes, sondern im Sinne des elementaren Drängens nach Verwirklichung. Während aber im Traum dieser Vorgang selbst noch im Unbewußten, unterhalb der Schwelle des Bewußtseins sich abspielt, vollzieht er sich in der Neurose in der wachen Wirklichkeit. Die Neurose entsteht da, wo bestimmte Richtungen, Triebe in uns, nicht etwa nur nicht realisiert werden (der bewußte Verzicht oder Verlust hat kaum je die Neurose zur Folge), sondern dawo bestimmte Wünsche gar nicht ins Bewußtsein heraufgelassen, wo sie aus Angst vor der wachen Auseinandersetzung mit ihnen gewaltsam im Unbewußten festgehalten werden, weil sie im Leben zu Konflikten führen müßten, denen das Ich nicht gewachsen ist. Freud hat dieses Zurückhalten der Triebe im Unbewußten „Verdrängung" genannt. Genau wie im Schlaf die Traumzensur wirre Vermummungen, verzerrte Ersatzbilder für die Triebe und Wünsche erschafft, die als dem Ich feindliche nicht zum Bewußtsein vordringen sollen — so erschafft in wachen Leben die Verdrängung die neurotischen Symptome als verzerrte Zeichen und Ersatzbilder für auf der Traumstufe zurückgehaltenes Leben. Nur daß diese Symptome, die wir nicht wie Träume abtreisen können, etwas unendlich Qualvolleres, weil Realeres sind als selbst der drückendste Albtraum. Denn sie zerrinnen nicht wie Träume, sondern sie dauern und machen das Leben des Leidenden zur Qual.

(Schluß folgt.)

Blumenleben

Ich wohnte in einem Zimmer, das nach der Großstadtstraße und einer grauen Häuserfront zu lag. Eines Tages, als ich heimkam, stand auf meinem Arbeitstisch am Fenster ein Blumentopf, ein kleiner braunroter Blumentopf, mit einem blaublühenden Pflänzchen. Ich weiß bis heute nicht, wie es hieß; irgend ein Name hätte seine Art und Eigenschaften nicht erschöpft. Es war eine zarte Glockenblume mit hohen Stengeln und schmalen Schaftblättern. Schon an den kleinsten Stengeltrieben, die aus dem Zwiebelchen krochen, saß eine grüne Blütenknospe; am halbhohen Stiele spaltete das blaue Blütenblatt seinen Kelch, und am ausgewachsenen fingerhohen Stämmchen hing die zierliche Glockenblume, ihr gefaltetes, ausgefranstes Röckchen über das Blütengeheimnis gebreitet.

Der Blumentopf stand hinter dem Schreibblock, mitten in meinem Blickfeld, wenn ich am Tische saß. Die Sonne fiel darauf. Es schien mir, als sei leise Bewegung in den Pflänzchen. Es war eine lebendige Gegenwart im Zimmer. — In wenigen Tagen kannte ich die Bedürfnisse und Wünsche des kleinen Pflanzenwesens. Es wurde mir zum Vergnügen, mich ein wenig von ihm tyrannisieren zu lassen. Ich betastete alle paar Stunden das Erdreich im Topfe nach seiner Feuchtigkeit, trug meinen Pfleglingen aus dem warmen Arbeitszimmer in den kühlen Nebenraum und stellte ihn vors Fenster, wenn ein sanfter Regen fiel. Aber wie belohnt war ich für meine Liebhaberdienste! Vor meinen Augen wuchs und blühte in immer neuen Trieben das liebliche Pflanzengeschöpf. Oft, wenn ich es eine Stunde nicht angesehen hatte, fand ich ein Blütenblatt aus der grünen Hülle geschlüpft, und ich hätte Gesicht und Gehör nur um ein Geringes schärfen mögen, um Leben zu sehen, Leben zu hören, um das Wunder des Lebens selbst mit eigenen Sinnen wahrzunehmen. Und manches Mal fand ich am Morgen ein grünes Knospenköllchen am Grunde des Blattschaftes, das am Abend noch nicht gewesen war. In dem winzigen Blumentöpfchen, dem Garten meines Zimmers, schien mir die ganze Werbekraft der Erde eingeschlossen.

Mein Garten hat abgeblüht, wie er gewachsen ist, lautlos, voll innerer Bewegung und mächtigem Trieb. Die zarten, blauen Blütenröckchen sind zur Erde geschwebt, gelöst vom leisesten Ruck, wenn ich das Töpfchen behutsam aufhob, oder ohne Anstoß, nach dem Gesetz des Verwelkens und Reifens. Und die grüne Frucht schwoll auf, von Tag zu Tag, und hing schwer am gebeugten Stengel.

Vor meinem daumenhohen Pflänzchen habe ich's begriffen, warum die Blume alle Feste unseres Lebens ziert und noch sein Gedächtnis begleitet. Die Stumme, die Gebärdenlose, die keine Kraft äußert als die Kraft des Lebens selber, ist sein reinstes Sinnbild und seine lauterste Verkörperung. Wir wollen die Gegenwart des Lebens fühlen, wir wollen seinen unverfälschten Ausdruck sehen, wenn wir unsere Feste mit Blumen schmücken, die Hochzeit und die Taufe, den Geburtstag und den letzten Gang. Wir stellen Pflanzen um das Lager des Kranken, daß sie ihm mit seinen Kräften zurück ins Leben ziehen. Und das Blumenopfer für den Toten ist ein Lebensopfer selber, das wir ihm spenden.

Das fingerlange Pflänzchen auf meinem Tisch und die haushohe Schattenbuche im Walde sind mir eines geworden, eines in Art und Gestalt, ein Wesen, mit dem mich das Leben verbindet und dessen Leben mir Wunder ist wie das meine.

Ruth Waldstetter

Notizen

Die M. von Humboldt-Medaille wurde einer Frau zuerkannt.

Katharina Jovanowits, eine Jugoslavin, welche schon 25 Jahre in Zürich lebt, erhielt für ihre Nenübertragung des berühmten Heldenepos „der Bergkranz", von Petar Petrowic Njegos den Preis der deutschen Akademie und die M. von Humboldt-Medaille.

Der „Bergkranz" erschien im Jahre 1847 und wurde seither in 12 verschiedene Sprachen übertragen. Sein Verfasser, Njegos, war Bischof und Regent von Montenegro, einer der größten Dichter und Denker des südslavischen Volkes.

Das Buch ist im Verlag von Felix Meiner in Leipzig erschienen.

„Also, haben Sie gehört, am Montag h o l e ich dann das Brot, einmal in der Woche wenigstens will ich frisches Brot haben." Leider wurde dazu im Laden mutig geschwiegen.

Heidelbeeren aus dem Berner Oberland

In den hochgelegenen und sonnigen Tälern des Berner Oberlandes und vor allem des Oberhasli gedeihen die großen und herrlichen Bergheidelbeeren, deren Ernte anfangs August einsetzt und bis in den Monat Oktober dauert.

Wie in frühern Jahren vermittelt die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes auch diesen Sommer und Herbst die aromatischen Früchte, um damit der Bergbevölkerung einen erwünschten Nebenverdienst zu verschaffen. Es werden nur trockene sorgfältig gepflückte und erlesene Beeren versandt. Die Lieferungen erfolgen in saubern 5 und 10 Kilo-Büchsen zu Fr. 1.40 per Kilo, brutto für netto, franko Empfänger ab Sammelstellen. Ferner vermittelt die oberländische Volkswirtschaftskammer schöne Preiselbeeren zu Fr. 1.60 per Kilo, ebenfalls brutto für netto, franko Empfänger.

Die Heidel- und Preiselbeeren sind von hohem gesundheitlichem Wert. Das Anlegen von Vorräten durch Konservieren dieser Früchte ist gerade in der heutigen Zeit im Interesse unserer Landesversorgung bestens zu empfehlen.

Bestellungen nimmt das Sekretariat der Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes, Jungfraustraße 38, Interlaken, Tel. 900, entgegen.

Redaktion:
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich (abw.).
Vertretung: Cl. Studer-v. Goumoens, Winterthur, St. Georgenstraße 68, Tel. 2 68 69.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Küchenwinkel

Kniffe und Pfiffe aus dem Geheimbuch der Küche!

Gute Ratschläge zur Oekonomie der Küche sind in unserer Zeit besonders willkommen. Es sollen hier einige wertvolle Winke bekanntgegeben werden wie man Fett und Oel sparen kann.

1. Einem Ommlettenteig einen Löffel Oel beifügen, heißt während des Backens verschiedene Löffel Oel sparen.
2. Eine Bratpfanne sofort nach Gebrauch anstatt auszuwaschen mit Kochsalz und einem Papierbausch (kein Zeitungspapier) sauber reiben, heißt Fett und Oel sparen.
3. Grillieren, anstatt in der Pfanne braten, heißt Fett oder Oel sparen.
4. Kartoffelsalat mit wenig Oel anmachen, etwa nach dem nachfolgenden Rezept, heißt schmackhaft und doch sparsam kochen.

Kartoffelsalat (mit wenig Oel). Die Kartoffeln in der Schale kochen, noch lauwarm schälen und in glatte Scheibchen schnetzeln. In tiefer Schüssel 1 dl warme Fleischbrühe aus einem Maggi-Bouillonwürfel (dies hilft am Oel sparen und macht den Salat saftig), 3 Eßlöffel milden Essig, Salz und nach Belieben etwas Senf und fein geschnittene Zwiebeln verrühren. Die Kartoffeln in diese Sauce geben, zudecken und den Salat durch mehrfaches, kräftiges Schütteln mischen. Erst kurz vor dem Anrichten ein wenig Oel oder auch Rahm oder ausgelassenes Speckfett über den gemischten Salat geben, so, daß dieser etwas glänzend wird, und mehrmals aufschütteln.

Fabrik von Maggis Nahrungsmitteln
Kempttal

SIEGWART
Kaufen Sie die guten
„Helvetia" Konservengläser
in den einschlägigen Geschäften und Sie erhalten unsere neue Einmachbroschüre **gratis**
Siegwart Glas *Hergiswil am See*
P 1086 Lz

Chem. Reinigungsanstalt und Färberei **Henzel** reinigt färbt und bügelt
Moderne Teppich- und Steppdecken-Reinigung
Telephonieren Sie 72.055/56
Unsere Autos holen und bringen alles.

Seit 50 Jahren
schätzen die Hausfrauen
MEYER'S TEIGWAREN
wegen ihrer Güte und Ausgiebigkeit
GESCHW. MEYER, Teigwarenfabrik, Lenzburg gegr. 1890
Ein von Frauen geleitetes Unternehmen.

Viele Frauen fühlen sich körperlich unglücklich und geschwächt, weil Sie an dem schädlichen
Weißfluß
leiden. Dieses Uebel bekämpft **URIEL,** es fördert die Heilung der entzündeten Schleimhäute. Probefl. 80 Cts. Orig.-Fl. Fr. 4.80 franko. Prompter Versand durch
Josef-Apotheke, Zürich 5. Verl. Sie Gratisprosp.

Wollzentrale
Marktgasse WINTERTHUR
größte Auswahl in
Wolle - Garne - Seide
Gratis-Strickanleitung 5 % Rabatt

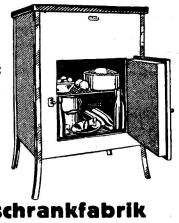
Chemische Waschanstalt & Kleider Färberei
Pedolin CHUR Telephon 181

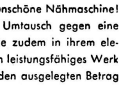
An erster STELLE
Etter-Egloff's Teigwaren
Fabrik gegründet 1845 in Weinfelden
P 7134 Lz

OBWALDEN
Ruhe und Erholung
MELCHTAL **Pension Edelweiß, Pilgerhaus**
KERNS **Hotel Sonne**
Gute bürgerliche Küche
Prospekte durch FAM. VON ROTZ

Wo kauft die Frau in Zürich?

Gerstlauer TEA-ROOM
Bleicherweg 11-13 • Seefeldstr. 40 • Telefon 3 49 94
Bekannt
für Qualitätsgebäck

Wo schützen wir Speisen u. Getränke während der heißen Tage vor dem ***Verderben?***
Im **Volkskühlschrank Imber,** dem **Sparer** für jede Haushaltung
Nutzinhalt 80 Liter Preis **Fr. 125.—**
Unverbindliche Besichtigung und Auskunft:
in Zürich: JELMOLI S/A
in Baden: BAZAR LANG

Kühlschrankfabrik
Imber A.-G.
Haldenstraße 27
Zürich

Wie unwohnlich!
... so eine alte, unschöne Nähmaschine! Da hilft nur ein Umtausch gegen eine moderne Pfaff, die zudem in ihrem eleganten Möbel ein leistungsfähiges Werk birgt, das Ihnen den ausgelegten Betrag auf mannigfache Art wieder einsparen hilft.
Schaff' mit Pfaff

PFAFF
H. Gelbert, Bahnhofstr. 100, Zürich

Für heisse Tage
Sommerau Polo-Hemden
in großer Auswahl
bei
MÜLLER x Sommerau
THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE ZURICH

Topfpflanzen *Zürich 6*
Schnittblumen
Trauerkränze
Dekorationen
Mäßige Preise bei
Blumen-Schärer
Tel. 2 65 28 **Universitätstraße 25**

Pyrowurst
gut und haltbar
Qualitätsvergleiche überzeugen.
Pyro-Pains
der gute Brotaufstrich
OTTO RUFF / ZÜRICH
WURST- UND CONSERVEN-FABRIK

Bandagen- und Sanitätsgeschäft
A. Ammann-Notz
Bandagist. Orthopädist Tel. 7 51 41
Löwenstraße 31, Zürich
Krampfadernstrümpfe nur vom Fachgeschäft

täglich **YOGHURT „AXELROD"**
45 feine Desserts: Rezeptbüchlein 30 Cts.
VZM
Vereinigte Zürcher Molkereien

Verkaufsmagazine in:

Zürich	**Madretsch**
Winterthur	**Olten**
Wädenswil	**Solothurn**
Morgen	**Thun**
Oerlikon	**Burgdorf**
Meilen	**Langenthal**
Altstetten	**Neuenburg**
Bern	**LaChaux-de-Fonds**
Biel	**Luzern**

MIGROS

Schaffhausen	Buchs
Neuausen	Appenzell
Chur	Herisau
Aarau	Frauenfeld
Brugg	Kreuzlingen
Baden	Wil
Zug	Basel
Glarus	Liestal
St. Gallen	Laufen
Rorschach	Pruntrut
Altstätten	Delsberg
Ebnat-Kappel	Zofingen

Einen Schritt vorwärts

Seitdem bei Submissionen die öffentliche Hand den Auftrag nicht mehr dem billigst offerierenden Unternehmer gibt, erfolgt die Zuteilung mehr oder weniger willkürlich.

Der Bundesratsbeschluß vom 5. Juli 1940 bestimmt nun, daß bei Vergebung der Bundesaufträge etc. **die Firmen zu berücksichtigen seien, die eine angemessene Anzahl militärpflichtiger Schweizer beschäftigen.** Bei Kantonen und Gemeinden bestanden von jeher solche Regeln, allerdings hauptsächlich lokaler Natur.

Hier ist ein deutlicher Ansatz vorhanden, vor allem die Firmen zu beschäftigen, die sich den Interessen der Allgemeinheit unterordnen.

Das ist aber die **Label-Idee,** — wonach Waren, die unter wünschbaren Arbeitsbedingungen etc. hergestellt wurden, mit einem Label (Etikette) ausgezeichnet werden und so dem Käufer im Laden kenntlich gemacht werden sollen.

Es wäre nur zu wünschen, daß die Bundesbehörden endlich **allgemein** mit dieser Idee vorwärts machen. Wir werden es in schweren Zeiten doppelt und dreifach nötig haben, daß die, die dem Allgemein-Interesse dienen, zusammenstehen und dem Publikum die Möglichkeit gegeben werde, seinen Franken **dort** einzusetzen, wo es zum Guten helfen kann.

Schon seit dem 18. Oktober 1938 liegt ein Postulat betreffend das Label-System in der Postulatenschublade des E. V. D. Es ist Zeit, daß die Arbeitnehmer, Arbeitgeber, Warenverteiler und Produzenten etc. einmal zusammengerufen werden, um unter Vorsitz der Behörden **über die wirtschaftliche Volksgemeinschaft** zu beraten.

Der Moment ist günstig, das Verständnis namentlich bei den Großunternehmen groß, — sie wissen, daß die Schweiz eine Insel der Privatwirtschaft inmitten anders gestalteter Staaten ist und daß es ein Kunststück ist, diese Insel zu erhalten, — erst recht aber eine Unmöglichkeit, das ohne neue Formeln zu realisieren:

Der Mensch muß im Mittelpunkt des Wirtschaftsgeschehens stehen —

Der Mensch hat ein Recht auf anständig entlohnte Arbeit.

Diese heute in der Schweiz allgemein anerkannten Postulate können beim eidgenössischen Staatsaufbau nur durch das System der sozialen Etikette (Label) gelöst werden.

Ans schöne, dankbare Werk!

Entweder machen wir aus einem kaltschnäuzigen Staat eine warmherzige Volksgemeinschaft, oder wir haben keine Chance, die kommenden wirtschaftlichen Kämpfe zu bestehen!

Zukunft der Migros

Unsere Freunde werden verstehen, daß eine so große Sache, wie die **Schenkung eines Unternehmens mit Umsatz von 71 Millionen Franken an die Allgemeinheit** — Zeit braucht. Die leitenden Männer der Migros widmen diesem Problem manche Stunde gemeinsamer Besprechung und Ueberlegung. Langsam beginnt sich nun der Umriß herauszuprägen, der die künftige Organisation der Migros im Dienste der Allgemeinheit bestimmen wird. Es gilt, eine Form zu finden, die die bisherigen Vorteile des energisch und elastisch geleiteten Privatunternehmens für den Konsumenten mit der Erfüllung der noch größeren und edleren Aufgaben einer wahren Volksgenossenschaft unauflöslich verbindet.

Was uns etwelches Kopfzerbrechen macht, ist der **Name dieser künftigen Genossenschaft.** Selbstverständlich wird der alte gute Name „Migros" als Handelsmarke in den Schaufenstern, auf den Warenpaketen und in der Propaganda weiterbestehen. Darüber hinaus muß aber das neue Werk, dessen Wollen und Streben weit über die einstigen Geschäftszwecke hinausgeht, auch ein neues Kleid, einen neuen Namen erhalten. In diesem Namen soll das verkörpert werden, was den umfassenden Solidaritäts- und Helfergedanken der neuen Genossenschaft ausmachen wird. Ein Vorschlag ist schon gefallen; er heißt „Jung-Grütli".

Wir wären unseren Freunden dankbar, wenn sie sich zu dieser Anregung (möglichst auf einer Postkarte) gelegentlich äußern und darüber hinaus andere Namen in Vorschlag bringen würden.

Sie können sich den Gedanken gut überlegen, da die Vorbereitung der Umwandlung natürlich noch Monate beanspruchen wird.

Dank zum voraus!

Für die heißen Tage:
***QUARK**
Speise — (mager) (370—420 g Frischgewicht)
Rahm — (40 % Fett i. d. Trockenmasse) (110—130 g Frischgewicht)
25 Rp.
JOGHURT
aber nur den unter ständiger wissenschaftlicher Kontrolle hergestellten **„Glyco-Pepto"-Joghurt**
nature (Depot 10 Rp. extra) 200-g-Glas **15 Rp.**
mit Aroma (Depot 25 Rp. extra) 250-g-Glas **25 Rp.**
* **Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.**